Tägliche Omaha Tribüne

TRIBUNE PUBLISHING CO.—VAL. J. PETER, President.

1307-1309 Howard St. Telephon: TYLER 1060. Omaha, Nebraska.
Des Moines, Ia., Branch Office: 507—6th Ave.

Preis des Tageblatts: Durch den Träger, per Woche 12½ Cents; durch die Post, bei Vorausbezahlung, per Jahr $6.00; sechs Monate $3.00; drei Monate $1.50.
Preis des Wochenblatts bei Vorausbezahlung $2.00 das Jahr.

Entered as second-class matter March 4, 1912, at the postoffice of Omaha, Nebraska, under the act of Congress, March 3, 1879.

Omaha, Neb., Mittwoch, den 15. Oktober 1919.

Für die britische Handelsflotte.

Während des Krieges sind hier in Amerika allerhand Sammlungen veranstaltet worden, und das Ende dieser sammelwürdigen Periode ist noch nicht abzusehen. Einer der eigenartigsten Unternehmungen ist wohl der Plan, hier fünfzig Millionen Dollar zusammenzubringen für die britischen Seeleute, für die Bemannung der britischen Handelsflotte. Man hatte sich die Sammlung als einen Tribut Amerikas für die britische Handelsflotte und ihre Leistungen während des Krieges gedacht. Es braucht nicht erst gesagt zu werden, daß die Idee von festen Britenfreunden ausging. Der amerikanische Admiral Sims ist Ehren-Vorsitzer des betreffenden Komitees, und sein Name erscheint auf der Reklameliteratur, die zur Propaganda unter die Leute gebracht wird.

Auch der plötzlich tagesberühmt gewordene Ole Hanson, der eben zurücktretende Mayor von Seattle, legt sich für diese Sammlungen zum Besten der Britenflotte ins Zeug.

Nun scheint aber die Sache, von der sich die Urheber so schöne Beziehungen zwischen Amerika und England versprachen, einen Riß erhalten zu haben. Die eigentlichen Ursachen hierfür sind nicht ganz klar, doch darf man wohl annehmen, daß es im Publikum an der nötigen Wärme für ein solches Projekt fehlte. Der Verbrüderungsplan mit Hilfe einer Sammlung ist allzu kühl aufgenommen worden.

Die allgemeine Entwicklung der internationalen Verhältnisse, der Widerstand hier in Amerika gegen die Liga der Nationen, und die Komplikationen hinsichtlich der Besuchsreise des Prinzen von Wales werden als einige der Ursachen bezeichnet, die der Sammlung Steine in den Weg legen.

Die Zentral-Organisation, die mit der Agitation für das Projekt betraut war, sieht vorläufig von jeder Tätigkeit ab. Vielleicht leuchtet den Briten allmählich ein, daß sie mit ihrer Sammlung in den gegenwärtigen Zeitläufen kein rechtes Glück haben würden.

Auch der Blindeste kann bemerken, daß in den letzten zwei Jahren hier eine starke Verschiebung der öffentlichen Meinung stattgefunden hat.

Es gab eine Zeit, wo eine große Menge Amerikaner mit Wonne in britischen Empfindungen machten. Die Zeit ist dahin und wird in den nächsten 25 Jahren nicht wiederkehren; heute macht sich mehr und mehr eine kritische Betrachtungsweise geltend, wenn es sich um britische Dinge handelt.

Frachtraten und Lebenskosten.

In den Diskussionen über die hauptsächlichsten Ursachen der Verteuerung der Lebenskosten wurde immer mit großem Nachdruck hervorgehoben, daß die hohen Frachtraten im allgemeinen und die gerade in den letzten paar Jahren vorgenommenen Erhöhungen derselben im besonderen einen gewichtigen Anteil an der Steigerung der Preise für alle Lebensbedürfnisse gehabt haben. Diese Behauptung erschien so wahrscheinlich, bot eine so einleuchtende Erklärung für das verwickelte Problem und ermöglichte gleichzeitig auf so bequeme Art, die Aufmerksamkeit des großen Publikums von gewissen anderen Seiten des Problems abzulenken, daß sie lange Zeit sozusagen unbesehen hingenommen und als eine Art von Grundwahrheit betrachtet wurde, an der nicht zu rütteln sei. Jetzt wurde aber doch an ihr gerüttelt, und zwar hat es vor einiger Zeit die Vereinigung der Verwaltungsbeamten und Betriebsleiter der amerikanischen Bahnen unternommen, die Wechselwirkungen zwischen Frachtraten-Erhöhungen und Lebenskosten zu untersuchen und festzustellen, und ist dabei auf Grund genauer Besprechungen zu dem Schlusse gekommen, daß die Transportkosten bei der Gestaltung der Warenpreise eine ziemlich unbedeutende Rolle spielen.

Die in dem jetzt der Oeffentlichkeit übergebenen Berichte enthaltenen diesbezüglichen Statistiken sind sehr interessant und belehrend; wir greifen hier die zwei wichtigsten Faktoren heraus. Im Jahre 1914, unmittelbar vor dem Kriege, betrug der durchschnittliche Warenwert einer Tonne Fracht ungefähr 56 Dollars; die durchschnittlichen Transportkosten für jede Tonne dieser Fracht beliefen sich, soweit die Eisenbahnen in Betracht kommen, zu der gleichen Zeit auf rund zwei Dollars. Das bedeutet in anderen Worten, daß nur 3.6 Prozent des Warenpreises den Kosten der Bahnbeförderung vom Erzeuger zum Verbraucher zur Last zu schreiben waren. Seit Ausbruch des Krieges und besonders seit Eintreten der Ver. Staaten in die Reihen der Kämpfer haben sich jedoch diese Zahlen, bezw. das Verhältnis zwischen Warenwert und Transportkosten gewaltig geändert, und zwar nach den Angaben des angeführten Berichts in einer Weise, welche die Behauptung, die Frachtraten hätten mit der Verteuerung der Lebenskosten nur sehr wenig zu tun, noch richtiger erscheinen läßt. Während nämlich der durchschnittliche Warenwert der Tonne Fracht im laufenden Jahre auf 119 Dollars gestiegen war, hatte sich die durchschnittliche Bahnfrachtrate per Tonne nur auf $2.80 erhöht und betrug nur noch 2.35 Prozent des Warenwertes gegenüber 3.6 Prozent vor fünf Jahren.

Die Frachtraten-Erhöhungen ergeben in ihrer Gesamtheit infolge der riesigen Mengen der beförderten Güter in die vielen Millionen laufende Mehreinnahme für die Bahnen, aber auf die einzelnen Artikel berechnet kommt ihnen bei der Gestaltung der Preise nur ein ganz geringfügiger häufig garnicht wahrzunehmbarer Einfluß zu, besonders im Vergleiche zu anderen Ursachen der Preissteigerungen. Man braucht da nur daran zu denken, daß die Erhöhung der Frachtraten sich häufig per Tonne nur auf einige Cents beläuft und daß, wenn diese wenigen Cents auf die in der Fracht enthaltenen, oft in die vielen Hunderte gehenden Artikel verteilt werden, das Ergebnis ein ganz geringfügiger Bruchteil eines Cents ist. Der Händler aber kann mit einem solchem Bruchteile eines Cents nichts anfangen und schlägt auf seinen Preis einen ganzen Cent, gewöhnlich sogar mehrere darauf; es ist also er, und nicht die Bahn, der dem kaufenden Publikum die Frachtratenerhöhung erst fühlbar macht, obwohl es selbstverständlich unrecht wäre, dem Händler alle Schuld aufzubürden.

Die Veröffentlichung des Berichts gerade im gegenwärtigen Zeitpunkt, wo so viele von der Rückgabe der Bahnen an ihre Eigentümer und von der Wiedereinführung des Privatbetriebes die Rede ist, scheint darauf zu deuten, daß die Bahnverwaltungen sich in nicht allzu ferner Zeit an die Zwischenstaatliche Verkehrskommission mit einem Ersuchen um Erlaubnis zu einer allgemeinen Frachtraten-Erhöhung zu wenden gedenken und großes Gewicht darauf legen, die öffentliche Meinung für einen derartigen Schritt günstig zu stimmen.

Schickt Euren Verwandten in Deutschland Eure Zeitung

Ein jeder Leser wird es mit Freuden begrüßt haben, daß ungehindert Briefe, Zeitungen und Pakete wieder nach Deutschland versandt werden können.

Gar mancher wird seinen Lieben drüben unsere Zeitung zusenden wollen und können wir nun Bestellungen nach Europa entgegennehmen und Sendungen werden ohne Anstand ausgeführt.

Wir schicken je nach Wunsch die Tägliche oder Wöchentliche Omaha Tribüne an Eure Verwandten nach Deutschland. Der Preis für unsere Zeitungen, portofrei im Ausland abgeliefert, beträgt pro Jahr:

Nur gegen Vorausbezahlung

Tägliche Omaha Tribüne, per Jahr.....
Wöchentliche Omaha Tribüne, per Jahr..... $3.00

Man sende Bestellung nebst Money Order an die Omaha Tribüne, 1307 Howard Straße, Omaha, Nebr.
Alle Adressen sind in leserlicher Schrift zu schreiben.

Ein altweltliches Alaska

Von Egon Frhr. von Kapherr.

Fast überall im Ural werden Naturschätze gefunden. Besonders reich ist die Gegend um Slatoust, Jekaterinburg, Nishne-Tagilsk und Werchoturje, also der mittlere und ein Teil des südlichen Urals. So bietet der Ural etwa 90 v. H. sämtlichen Platinas, das überhaupt auf der Welt erbeutet wird. Das Platina findet sich meist im Ufersand der Flüsse und wird durch mühsames Auswaschen gewonnen. Die Ausbeutung ist meist in französischen Händen. Auch wird stellenweise sehr viel Gold gefunden, besonders in der Gegend von Bogoslowsk, Jekaterinburg und Slatoust. Das Gold ist meist feinkörnig, und die Adern sollen weniger ergiebig sein als die Goldminen in Australien, bieten aber doch stellenweise eine große Ausbeute. Das Gold wird entweder an den Ufern der Flußläufe gefunden und dort durch Handbetrieb oder mit Maschinen gereinigt und ausgewaschen, oder es findet sich, wie zum Beispiel in der Umgegend von Jekaterinburg, in mehr oder minder ergiebigen Adern in den sandigen Heidewäldern oder in den Kiesboden am Rand moosiger Niederungen. Auch bergen viele Seen und Teiche der Umgegend Gold.

Natürlich beschäftigt sich ein großer Teil der Bevölkerung mit der Suche nach diesem teuren Metall. Bauern ziehen überall in den Heiden umher, graben planlos hier und da tiefe Gruben und Stanäle in den Boden und lassen, in der Hoffnung, schnell und mühelos zu großem Reichtum zu gelangen, ihre Felder brachliegen. Die Folgen dieser Goldsucherei bleiben natürlich nicht aus; denn nur in den allerseltensten Fällen gelingt es dem einen oder anderen, den großen Wurf zu tun und so viel Gold zu finden, daß er wirklich einen Tagelohn bei seiner Arbeit gewinnt. Die meisten aber werfen nach monatelangem Graben Hacke und Spaten weg und kommen n. Elend. Und nur ganz wenige haben das Glück, auf eine größere Goldader zu stoßen, und werden dadurch allerdings in kurzer Zeit reich.

So lernte ich auf meiner Reise in den östlichen Ural einen Herrn kennen, dessen Vater einfacher Kleinbauer gewesen war, durch Zufall aber eine Goldader entdeckt und in wenigen Jahren ein Vermögen von mehreren Millionen erworben hatte. Den Grund und Boden hatte er angekauft und allmählich einen großen Goldwäschereibetrieb eingerichtet. Seine drei Söhne setzen noch heute das Geschäft fort und gewinnen alljährlich je vier bis fünf Pud reinen Goldes. Das Pud (16 Kilogramm) wird von der Regierung mit 18,000 Rubeln bezahlt. Sämtliches Gold muß an die Regierung abgeliefert werden; es anderweitig zu verkaufen, ist bei strengen Strafen verboten. Natürlich kommen aber auch hier Unregelmäßigkeiten seitens der Angestellten und Arbeiter vor. Diesen gelingt es trotz strengster Aufsicht, stets mehr oder weniger Gold beiseite zu schaffen. In größeren Dörfern und kleineren Städten finden sich Hehler, die sich meistens unter der Firma eines „Zahnarztes" oder „Heilgehilfen" niedergelassen haben. Natürlich gelingt es nur selten, solche Unterschleife aufzudecken, und der Goldhandel nimmt nach wie vor seinen Fortgang.

Der sibirische Ural erinnert in vieler Hinsicht an die Goldländer Amerikas. Es entstehen Ansiedlungen, ja, selbst kleine Städte in verblüffend kurzer Zeit, ganze Fabrikorte wachsen wie Pilze aus dem Boden. Besonders ist dies der Fall in Gegenden, wo Eisenerze in größerer Menge vorhanden sind. Die Erzlager liegen gewöhnlich fast zutage oder nur wenige Fuß unter der Erdoberfläche, sind daher sehr leicht auszubeuten. Sobald ein ergiebiges Lager entdeckt ist, entstehen sofort Schmelzöfen, Hammerwerke und Fabriken, um häufig schon wieder nach kurzer Zeit den Betrieb einzustellen. Die verhältnismäßig hohen Löhne, die weite Abfuhr zur Bahn und die enormen Entfernungen mögen daran schuld sein; auch hat der Russe sehr viel Feiertage und ist überhaupt arbeitsscheu. Daher kann sich ein Betrieb nur rentieren, wenn die Arbeit in Akkord gegeben wird; der Russe läßt sich aber darauf nur ungern ein. Auch werden sehr viele Unternehmungen auf höchst leichtfertige Art geschaffen — das Gründertum steht im Ural in höchster Blüte. Ueberall in den Bergen findet man aber verlassene Erzgruben und leerstehende große Fabrikgebäude, Ruinen ohne Fenster und Dach, deren Aufbau einst Unsummen verschlungen haben mag.

Mehrere solcher Erzgießereien und Kupferwerke befinden sich in der Umgegend von Bogoslowsk, manchmal zwei oder drei Tagereisen von der nächsten Eisenbahnstation entfernt. Eine vollständige Ruinenstadt befindet sich an der Bahnstrecke Jekaterinburg-Tjumen dicht beim Dorfe Istok. Dort wurde vor fünfundzwanzig Jahren ein Aktienunternehmen gegründet, um Stearinkerzen zu fabrizieren. Nach etwa halbjährigem Betriebe wurde die Arbeit eingestellt, und die Unternehmer waren ihr Geld los. Heute stehen die riesigen massiven Steingebäude leer und verlassen da, ein ganzes Dorf hübscher kleiner Arbeiterwohnungen, villenartige Gebäude, Landhäuser und Ställe stehen leer und sind dem Verfall preisgegeben. Die Blechdächer sind verbogen, verrostet und durchlöchert, Decken und Dielen verfault, die Fensterscheiben eingeschlagen, die Treppen eingestürzt. Diese Siedelungen sind nun „res nullius", herrenloses Gut! Es fällt auch niemand ein, diese Gebäude zu reparieren und zu beziehen oder aus ihrem Material andere herzustellen, trotzdem in der Gegend Holzmaterial teuer ist und die Bauern zum Teil in den ärmlichsten Katen wohnen müssen. Neben dieser verfallenen Fabrik befindet sich eine verlassene Goldwäscherei, deren Besitzer den Betrieb aber aus Bequemlichkeit eingestellt hat und sie unbenutzt als totes Kapital liegen läßt.

Ueberhaupt fehlt es dem Russen an Energie und Unternehmergeist, solange er einigermaßen satt zu essen hat. Es sind daher viele der besten Goldadern und Goldwäschereien in englischem Besitz, und auch günstig gelegene Erzgruben, Hochöfen und Fabriken befinden sich großenteils in den Händen deutscher, schwedischer und englischer Unternehmer. (Der Verfasser machte die Reise kurz vor dem Weltkriege. A. d. R.)

Die Arbeiterbevölkerung rekrutiert sich nur zum Teil aus Einheimischen, fremde Elemente sind in Menge vertreten. Diese Einwanderer und entlassene Sträflinge haben nun natürlich nicht den besten Geist in jene Gebirgsdörfer hineingetragen, auch beginnt sich in den fernsten Winkeln des Urals schon jetzt die Sozialdemokratie breit zu machen.

In manchen Gegenden werden viele Edelsteine gefunden. Besonders Schweden beschäftigen sich mit ihrer Gewinnung, aber auch französische Gesellschaften exportieren eine große Menge Edelsteine und Halbedelsteine, Rubine, Aquamarine, Saphire, Amethyste, Chrysoprase, Topase, Alexandrite und andere. Die an Ort und Stelle gekauften Steine sind meist billig, doch möge davor gewarnt sein, Edelsteine von reisenden Verkäufern an den Eisenbahnstationen und in den Restaurants und Hotels der Städte zu kaufen; es handelt sich hier meist um Dubletten oder Nachahmungen: „Made in Germany".

Die im Ural gefundene Kohle ist minderwertig. Sie gibt viel Rauch und wenig Hitze und wird daher zu industriellen Zwecken wenig gebraucht, doch heizen die Züge auf den Bahnstrecken Tscheljabinsk-Samara, Jekaterinburg-Perm mit diesem Material. Die Industrie des Urals liegt dank der Schwierigkeiten, die die russische Regierung ausländischen Unternehmern bereitet hat (und teilweise noch bereitet) und der Indolenz der Russen selbst noch sehr im argen. Die Gewehrfabriken liefern gänzlich minderwertiges Material, schwere, plumpe, schlecht schießende Waffen, die Maschinenfabriken schlecht funktionierende Maschinen, meist veralteten Modells. Eine Ausnahme macht die von der russischen Regierung eingerichtete Schiffbaufabrik, die für den Verkehr auf den großen sibirischen Flüssen schöne, elegante Dampfer mit guten Maschinen baut.

So sicher die Landstraßen im eigentlichen Sibirien, so unsicher sind sie in der Industriegegend des Urals. Die Fabrikbevölkerung ist verroht und dem Trunk ergeben. Anrempelungen und Raubüberfälle sind alltäglich. So wurde ein Goldgrubenbesitzer in der Umgegend Jekaterinburgs vor längeren Jahren ermordet. Dieser, ein Deutscher, muß ein ganz verschrobener Geselle gewesen sein, er hatte den ganzen Goldbetrag dreier Jahre, sechs Pud, in Säcken unter seinem Bett stehen. Natürlich fand man ihn eines schönen Tages mit eingeschlagenem Schädel, die Wohnung geplündert und das Gold geraubt. — Eine förmliche Festung stellt der Besitz der Gebrüder Räsanow dar, so viel Zäune umgeben das große Gehöft. Ueberall bellen wütende Hunde, alle Tore sind verschlossen und verrammelt, die Besitzer und ihre Angestellten bis an die Zähne bewaffnet. — Welch eine Quelle des Reichtums würde der Ural in deutschen, englischen oder auch amerikanischen Händen darstellen! So aber wird wohl noch viel Wasser den Irtysch und die Wolga hinabfließen, ehe die dortige Industrie eine Höhe erreicht haben wird, die sich mit der westeuropäischen oder amerikanischen vergleichen läßt.

Neues aus Natur- und Heilkunde.

Die Platzfurcht.

Von Dr. Fr. Ranzow.

Unter dem Namen: Agoraphobie (lat. agora, der Markt, der Platz) beschrieb der seither verstorbene berühmte Nervenarzt Professor Westphal im Jahre 1871 eine nervöse Krankheit, die bis dahin sich der ausdrücklichen Kennzeichnung durch die Aerzte entzogen hatte, die aber seitdem als eine sehr häufige Begleiterscheinung allgemeiner nervöser Erkrankungen oft beobachtet wird. Sie ist als Platzangst, Platzfurcht, unzutreffender auch als Platzschwindel, heute auch in Laienkreisen sehr bekannt.

In den ausgesprochensten Fällen tritt bei den Kranken ein schwerer, nervöser Zustand in dem Augenblicke ein, wo sie einen freien Platz überschreiten wollen. Sie werden plötzlich mitten im besten Wohlbefinden von einer unerklärlichen Angst befallen, und zwar von einer tödlichen Angst, als ständen sie vor einer, das Leben unmittelbar bedrohenden, entsetzlichen Gefahr. Alle die Erscheinungen, welche uns von gesunden Menschen berichtet werden, die bei einem Haare dem Rachen des grauenhaften Todes entronnen sind, die beispielsweise schon unter den Pranken und dem stinkenden Rachen eines Raubtieres lagen, alle diese Erscheinungen treten auch hier auf. Die Kranken beben am ganzen Leibe, die Brust ist ihnen zugeschnürt, das Herz klopft zum Zerspringen, Hitze und Frost wechseln im Augenblick, der Angstschweiß dringt aus allen Poren, der Fuß klebt am Boden, ein böser Alp lähmt alle Glieder, vor den Augen tanzen farbige Flecken und in den Ohren hämmern die Glocken des jüngsten Gerichts. Jeder Versuch, den der von der klaren Einsicht der Grundlosigkeit dieser entsetzlichen Angst unterstützte Wille macht, den geheimnisvollen Empfindungen Trotz zu bieten, verschlimmert die Erscheinungen — und der Kranke ist gezwungen, umzukehren oder den Platz zu umgehen.

Aehnliche Angstzustände treten zuweilen, jedoch seltener, auch auf, wenn der betreffende Kranke lange, menschenleere Straßen, lange Korridore zu durchschreiten hat, wenn er eine Kirche, ein Versammlungsgebäude betritt, zuweilen auch beim Passieren einer Brücke. Analoge Erscheinungen befallen wieder andere Kranke, wenn sie ohne Begleitung im offenen Wagen fahren usw.

Seltsam ist, daß alle diese schweren Symptome ausbleiben pflegen, wenn sich der Kranke in Gesellschaft, sei es auch nur eines Kindes, befindet, manchmal auch, wenn er einen Gegenstand in der Hand trägt, wenn er den Platz im Laufschritt nimmt, oder sich mit einem Glase Wein Mut trinkt.

Wenn man die häufig den gebildeten Ständen angehörigen, oft sehr intelligenten Kranken fragt, was denn dieser fürchterlichen Angst zugrunde liegt, so müssen sie meistens zugeben, daß keine bestimmte Vorstellung den Komplex der Symtome auslöst. Die Angst überfällt sie plötzlich, mitten in der harmlosesten Gemütsstimmung, und verschwindet in dem Augenblicke, wo sie die Absicht aufgeben, den Platz zu überschreiten. Es begegnet ihnen sogar zuweilen, daß sie, tief in Gedanken versunken, ohne auf den Weg zu achten, einen solchen Platz überschritten haben, und sie erzählen, daß dabei keine Andeutung des Leidens aufgetreten ist. — Weniger scharfe und ehrliche Selbstbeobachter konstruieren sich nach der bekannten Erfahrung, daß der Mensch sich Gründe für seine Handlungsweise zurechtmacht, wenn er keine anzugeben weiß, nachträglich eine Vorstellung zusammen, die nach ihrer Ueberzeugung der Angst zugrunde gelegen habe, z. B. sie hätten gefürchtet, von einem Schlagfluß getroffen zu werden und dergleichen.

Westphal selbst verwahrte sich noch sehr energisch dagegen, daß man diese Zustände mit den bei geistigen Erkrankungen aller Art vorkommenden „Zwangsvorstellungen" zusammenwerfe. Heute jedoch scheint unter den Neuropathologen im allgemeinen Uebereinstimmung darüber zu herrschen, daß man die Agoraphobie mit einer ganzen Anzahl anderer -phobien, so weit sie bei Individuen erscheinen, die nicht Symptome schwererer Nervenkrankheiten aufzeigen, als Teilerscheinungen einer der verbreitetsten Nervenaffektionen aufzufassen hat, nämlich der Neurasthenie.

Die Krankheit ist charakterisiert zunächst durch eine auffallende Ermüdbarkeit der willkürlichen und unwillkürlichen Muskeln, starke Schweiße und Herzklopfen selbst bei leichter körperlicher Bewegung, durch Empfindungsstörungen in allen Teilen des Körpers; und in geistiger Beziehung durch eine außerordentlich leichte Erregbarkeit und einen Mangel an seelischem Gleichgewicht, der die Stimmung in kürzester Zeit, unter verhältnismäßig unbedeutenden Erregungen des Gemütes, vom „Himmelhoch jauchzend" bis „Zum Tode betrübt" schwanken läßt. Auf kleine Anlässe hin lassen sich solche Menschen bis zu Tränen begeistern und rühren, geraten in die freudigste Ekstase, in das gesteigertste Seligkeits- und Kraftgefühl; aber ebenso leicht geben sie sich auch Ausbrüchen von Zorn, Schmerz, Kummer hin; versinken in Trübsal, spinnen sich in Gedanken ein, „fangen Grillen", und sind Beängstigungen ausgesetzt bei Gelegenheiten, welche dem normalen Menschen keine Vermehrung der Pulszahl eintragen.

Zu diesen Beängstigungen gehört in hochgradig gesteigerten Fällen auch die Platzangst, die wohl immer mit anderen Symptomen der Neurasthenie einhergeht, namentlich mit der berüchtigten Spinal-Irritation, einem höchst unangenehmen und belästigenden schmerzhaften Ermüdungsgefühl im Verlauf der Wirbelsäule.

Wohin man solche Kranke, überhaupt die Neurastheniker, rechnen soll, ist eine schwierige Frage. Eine eigentliche Geisteskrankheit liegt gewiß nicht vor. Nicht nur, daß sich bei den oft außergewöhnlich begabten Kranken keine Spur einer Störung der höheren geistigen Kräfte zeigt, so scheint im Gegenteil das mit der Neurasthenie verbundene Uebelbefinden der Tribut zu sein, den fast alle großen Denker und Künstler der Menschlichkeit zu zollen haben.

* * *

Moderne Krebsheilungen.

Bisher bestand allgemein die Ansicht, daß gegen den Krebs kein Kraut gewachsen sei. Nur was dem Messer des Chirurgen, in neuerer Zeit auch der Strahlenbehandlung, zugänglich war, hielt man einigermaßen für heilfähig oder doch für beeinflußbar. Aber mit beiden Heilmethoden ist es doch sehr problematisch bestellt. Vor 20 Jahren wurde für die chirurgische Behandlung eine Heilung von 14 Prozent berechnet. Seither haben sich die Erfolge nicht nennenswert gebessert. Auch aus der besten modernen Krebsklinik, aus der des Professors Czerny in Heidelberg wurden nur 14.1 Prozent Heilungen berichtet. Aber auch bei der Strahlenbehandlung scheinen sich die anfänglich hochgespannten Erwartungen nicht zu erfüllen. Auf dem Chirurgenkongreß von 1914 berichtet Anschütz, daß nur 2 bis 4 Prozent von Magenkrebs über drei Jahre geheilt bleiben, und nach Brahn sind die Krebse der Verdauungsorgane der Bestrahlung überhaupt nicht zugänglich. Demgegenüber wird nun von dem Hamburger Arzt Dr. Isenberg in der „Aerztlichen Rundschau" auf ein chemo-therapeutisches Mittel hingewiesen, das zum mindesten eine weitergehende Beachtung verdient. Es handelt sich um das Stedingsche Krebsmittel, das nach mehrjährigen Studien an holländischen und schweizerischen Universitätslaboratorien von dem Chemiker Steding zubereitet ist und aus drei Pilzen, aus Merulius lacrymans (Hausschwamm), Agaricus lactarius rufus (rotbrauner Milchblätterschwamm) und Phallus impudiens (Stink- oder Giftmorchel) gewonnen wird. Es ist jahrelange Arbeit nötig gewesen, bis die jetzige Form gefunden wurde. Die Art der Verarbeitung der Pilze wird von Herrn Steding als eigenartiges Gährungsverfahren bezeichnet und von ihm geheimgehalten. Das Mittel wird in verschiedenen Verdünnungen unter die Haut gespritzt. Nach etwa 5 bis 10 Minuten treten bei Karzinomkranken eigenartige Erscheinungen auf, nämlich ein leichtes Flimmern vor den Augen, auch Schmerzen in der Umgebung der Geschwulst. In vielen Fällen tritt dies deutlich und schnell auf, in anderen ist wenig oder gar nichts zu bemerken. An der Stelle der Einspritzung treten kaum jemals Beschwerden auf, Nekrosen oder Abszesse gibt es darnach nicht. Das Mittel wird leicht und schnell resorbiert. Die stechenden und bohrenden Schmerzen, die um die Geschwulst auftreten, können einige Heftigkeit erreichen. Im Laufe der Behandlung lassen sie aber nach. Die Wirkung auf die Geschwulst ist derart, daß kleinere Knoten einfach einschmelzen und schwinden. Größere Tumore können zum Teil abgestoßen, zum Teil aufgesogen werden. Auch kann Verkalkung eintreten. Herr Steding selbst erkrankte vor 17 Jahren an einer rasch wachsenden Geschwulst des rechten Schenkelhalses, nach hinten zu. In dreiviertel Jahren erreichte sie die Größe eines Gänseeies. Durch Einspritzungen seines Mittels erreichte er einen Stillstand des Wachstums. Die Geschwulst ist jetzt noch als harter (wohl verkalkter) Tumor zu fühlen und zeigt seit Jahren keine Veränderung. Nach den Beobachtungen Isenbergs ist die Einwirkung auf das Krebsgewebe unverkennbar. Nach einer Behandlung von vier bis sechs Wochen (20 bis 30 Einspritzungen) können ein kleiner Krebsknoten und die geschwollenen Drüsen völlig verschwunden sein. Damit ist allerdings die Disposition zur Erkrankung noch nicht völlig getilgt. Es können sich nach einigen Monaten wieder Krebsknoten zeigen. Erst durch eine wiederholte Kur wird es gelingen, auch die Disposition auszulöschen, den Kranken wirklich zu heilen. Es scheint, daß das Mittel mit der Schärfe eines Experiments das Vorhandensein der Krebsdisposition aufzeigt. Wir erkennen, warum die Chirurgie selbst bei gründlichster Operation solch geringe Erfolge erzielt; das Messer schneidet eben die Disposition zum Krebs nicht mit fort. Deshalb muß der Chirurg häufig sogar schaden, weil die Schwere seines Eingriffs die Abwehrkräfte des Körpers schwächt. Man hat Spontanheilung des Krebses, man hat Heilungen nach unvollkommenen Operationen beobachtet. Der Körper verfügt also sehr wohl über Abwehrkräfte auch gegen den Krebs. Aber ein übergroßer Blutverlust, die Shockwirkung, die Schwächung durch die Operation wecken geradezu die schlummernden, in Schach gehaltenen Krebskeime, streuen sie gleichsam über den wehrlos gemachten Körper aus. Das Stedingsche Mittel dagegen kräftigt den Kranken, was sich in Gewichtszunahme, blühendem Aussehen und Zunahme der Kräfte äußert. Außer den Einspritzungen erhalten die Kranken jedesmal eine gründliche Diathermierung, wodurch die Bildung von Leukozyten gefördert, die Tätigkeit aller Organe des Körpers gesteigert wird.

* * *

Der gesunde Halsausschnitt.

Die Mode des nackten Halses und der bloßen Arme, die von Moralisten bekämpft wird, findet ihre Verteidiger in den Aerzten. Wenigstens hebt der medizinische Mitarbeiter eines großen englischen Blattes hervor, daß es sehr gesund ist, die Haut der freien Luft auszusetzen. Die Befreiung des Halses, der Schultern und eines Teiles des Rückens von jeder lästigen Hülle gibt der Muskeltätigkeit freieren Spielraum und gestattet eine bessere Blutzirkulation zum Kopf und vom Kopf. Es sei auch ein Irrwahn, wenn man Erkältungen oder Grippe von dem Halsausschnitt der Damen herleiten wolle. Möglichste Freiheit in der Kleidung ist stets eine Forderung der Aerzte gewesen, und enge Toiletten, die Hals und Arme bedecken, haben viel größeres Unheil angerichtet als jedes Dekolletee. Die Entblößung des Halses und der Arme veranlassen die Frauen, die Muskulatur besser zu entwickeln; der Halsausschnitt gestattet aber auch eine freiere Bewegung des Kopfes und verleiht der ganzen Körperhaltung mehr Anmut und Würde. Am heilsamsten aber ist die Dekolletierung für die Haut. Zweifellos werden die meisten Hautausschläge, sowie Jucken und Brennen der Haut bei den Frauen hervorgerufen durch enge und warme Kleidung um den Hals. Wenn das Blut frei zirkulieren kann, dann verschwinden alle Runzeln und Unreinigkeiten; die Haut wird klarer und rosiger, und die Frau erhält überhaupt ein blühenderes und schöneres Aussehen. Der freie Hals hat auch den günstigsten Einfluß auf die Haare. Der Ausfall ist zu einem großen Teil der ungenügenden Zufuhr von Blut zum Kopf zuzuschreiben. Diese Stockungen werden aber hervorgerufen durch die Beengung des Halses, wie sie die frühere Kleidung hervorrief. Man kann also sagen, daß der Halsausschnitt das Haar erhält und vor Ergrauen schützt. Ebenso ist der freie Hals von hoher Bedeutung für die Gesundheit des ganzen Nervensystems, und die Damen mit Halsausschnitt werden weniger reizbar und mißlaunig sondern gleichmäßiger und vergüngter sein.

* * *

Das Schlafen im Freien.

Das Schlafen im Freien während der Sommermonate hat in den angelsächsischen und skandinavischen Ländern in jüngster Zeit immer mehr Anhänger gefunden. Der segensreiche Einfluß der frischen Luft, der auch von der medizinischen Wissenschaft so sehr betont wird, soll den Schlaf im Freien viel erfrischender und gesünder machen, als der Schlaf im dumpfen Zimmer. Anhänger dieser bei uns nur wenig verbreiteten Gewohnheit empfehlen dem Bewohner der Großstadt, einen gedeckten Balkon, wenn er einen sein eigen besitzt, zu benutzen. Auf den Balkon wird eine Matratze geschafft, eine Decke darüber gebreitet, und dann schläft der Freiluftfreund vorzüglich; nur muß er für warme Decken sorgen, denn jedes Frieren beim Schlafen ist natürlich zu vermeiden. Noch besser und angenehmer, als das Schlafen auf dem Balkon, ist das Schlafen im Garten, mag er auch noch so klein sein. Vielfach werden dafür Hängematten benutzt; doch wird dies nicht nach jedermanns Geschmack sein. Wie man sich aber nun auch seine Lagerstätte im Freien bereitet, jedenfalls bietet diese Form des Schlafens ihre besonderen Reize und ihren besonderen Nutzen, die ihr noch mehr Anhänger als bisher verschaffen dürfte.

Eva war eine der wenigen Frauen, die mit Recht sagen konnte: „Ich habe nichts anzuziehen!"